

# Die Urgroßmutter



# Die Urgroßmutter

**BAND 2: SCHICKSALSWENDUNGEN**

**Ein historischer Roman aus der Wiege  
der Eidgenossenschaft**

**EVA-MARIA MÜLLER**

## Impressum

Originalausgabe 2024

© Dr. Eva-Maria Müller, Uster

ISBN 978-9-4037490-4-4

Das Werk, einschließlich aller seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne schriftliche Zustimmung der Verfasserin unzulässig.

Umschlag:

Foto von Flüelen: © Staatsarchiv Uri. Das Bild wurde freundlicherweise zur Verfügung gestellt.

Frau mit Kindern von KI erzeugt

Ansichtskarte Gebr. Wehrli; Kirchberg-Zürich, o. J.

# Personen

Pfarrer Dittli

Schwester Idda: Josis Lehrerin in der Primarschule

Käthi, eine Jugendfreundin, die plötzlich wegzieht

° Anna: Onkel Johanns Dienstmädchen in Isenthal, wurde seine zweite Frau

Alois Zraggen: Kellner, mit dem Josi gemeinsam Sprachunterricht erhielt

Signora Moretti: Italienische Witwe, Italienisch- und Französischlehrerin

Fräulein Tobler: emanzipierte Frau aus Zürich, die Josi mit Büchern unterstützte und sich für Frauenrechte einsetzte

Hebamme Vreni

Jean-Baptiste: Soldat der Bourbaki-Armee, in den sich Josi verliebt hat.

Koch Xaver

Joder, ein Stammgast

Köchin Theres

° Herr Deckler, Fotograf

Bäckerstochter, die ungewollt schwanger wird

Kellner Albert

Sebastiano: Arbeiter bei der Gotthardbahn

Signore Alberto Rossi: Weinhändler

° Hans Iten: erster Pächter des Hotels Helvetia

° Benjamin Walker: zweiter Pächter des Hotels Helvetia

Hebamme Susanne in Altdorf

Kellner Jakob nach der Rückkehr aus Altdorf

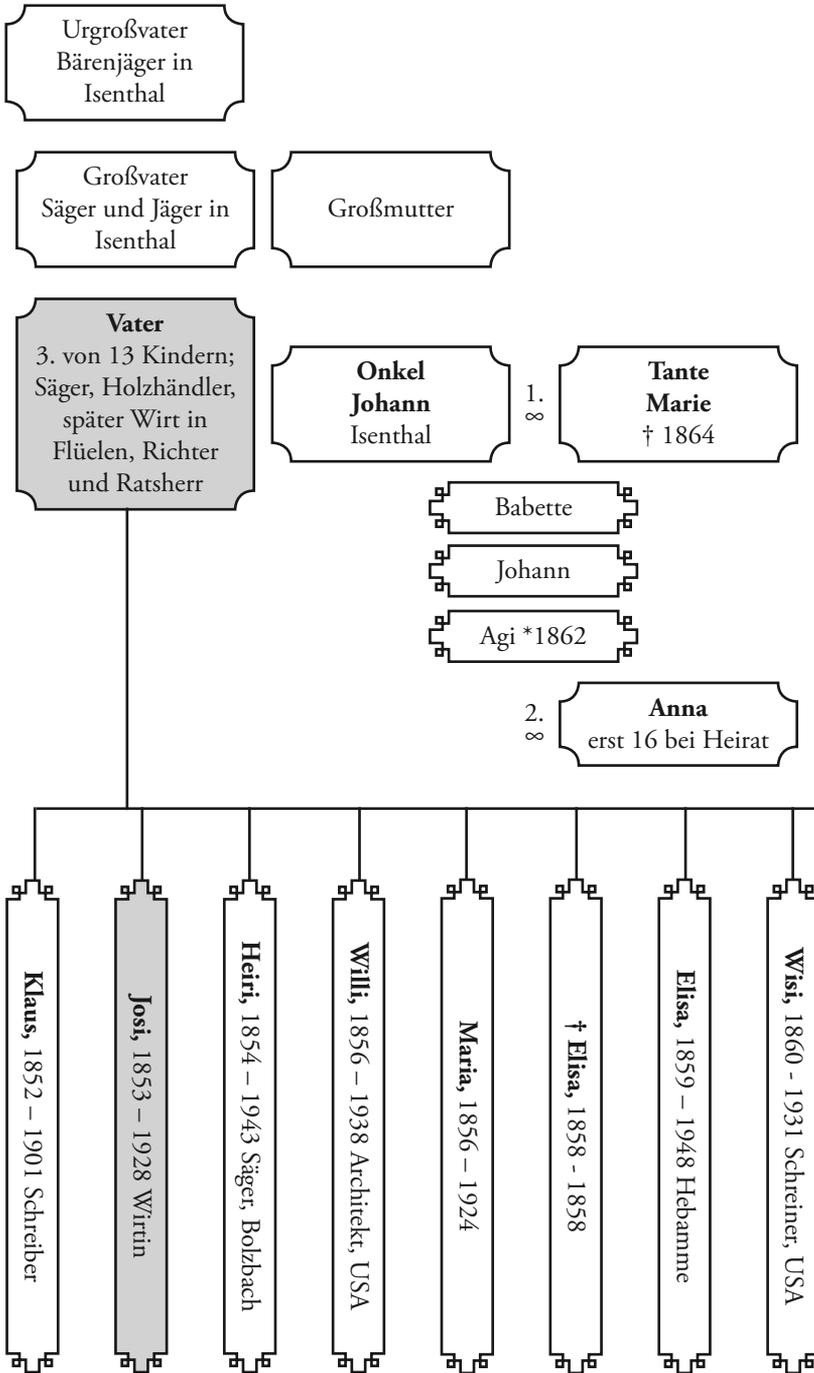
Köchin Sophie

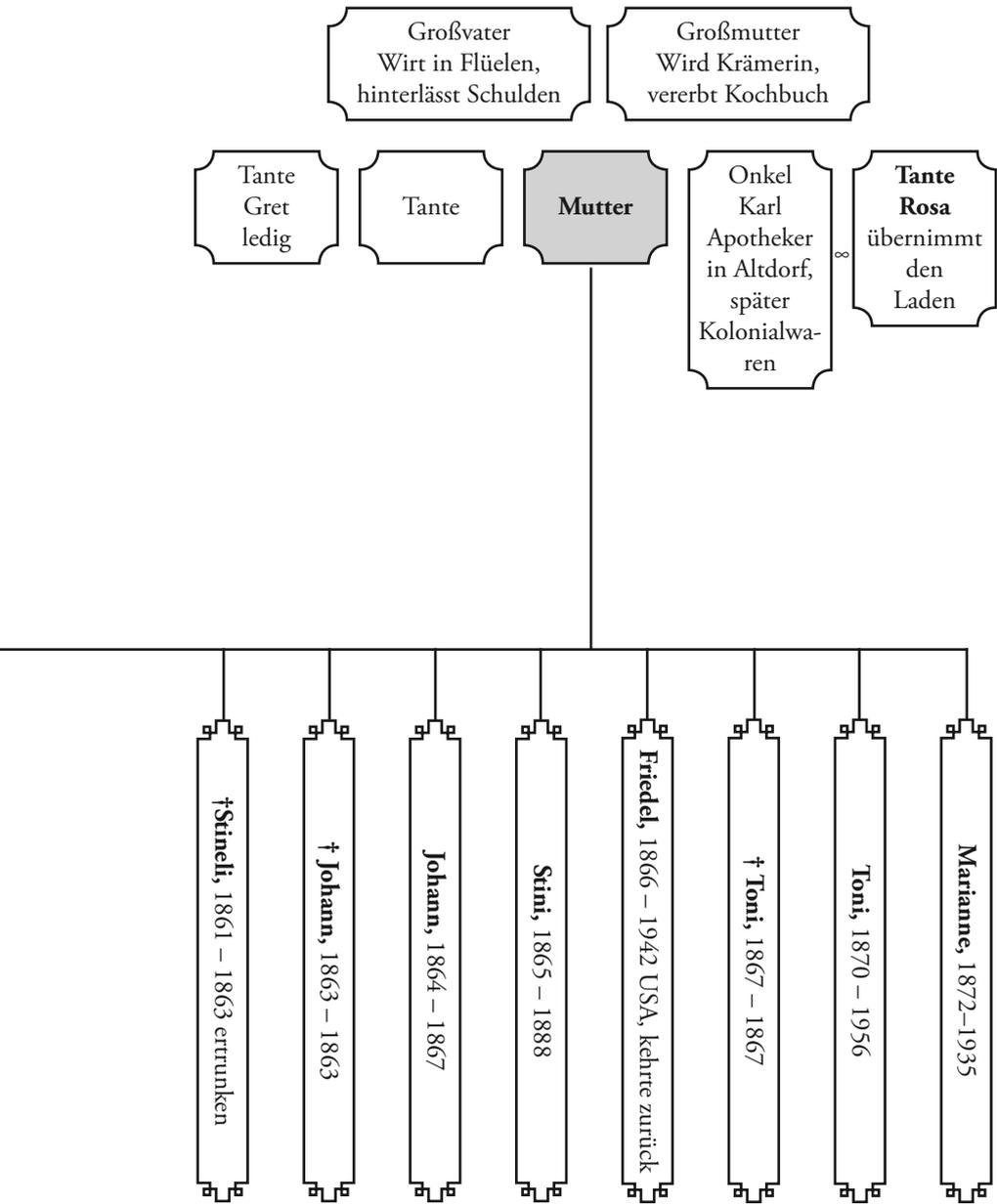
° Nachtwächter Nöpfli

Mit ° gekennzeichnete Namen sind historisch belegte Personen, deren Namen teilweise geändert sind

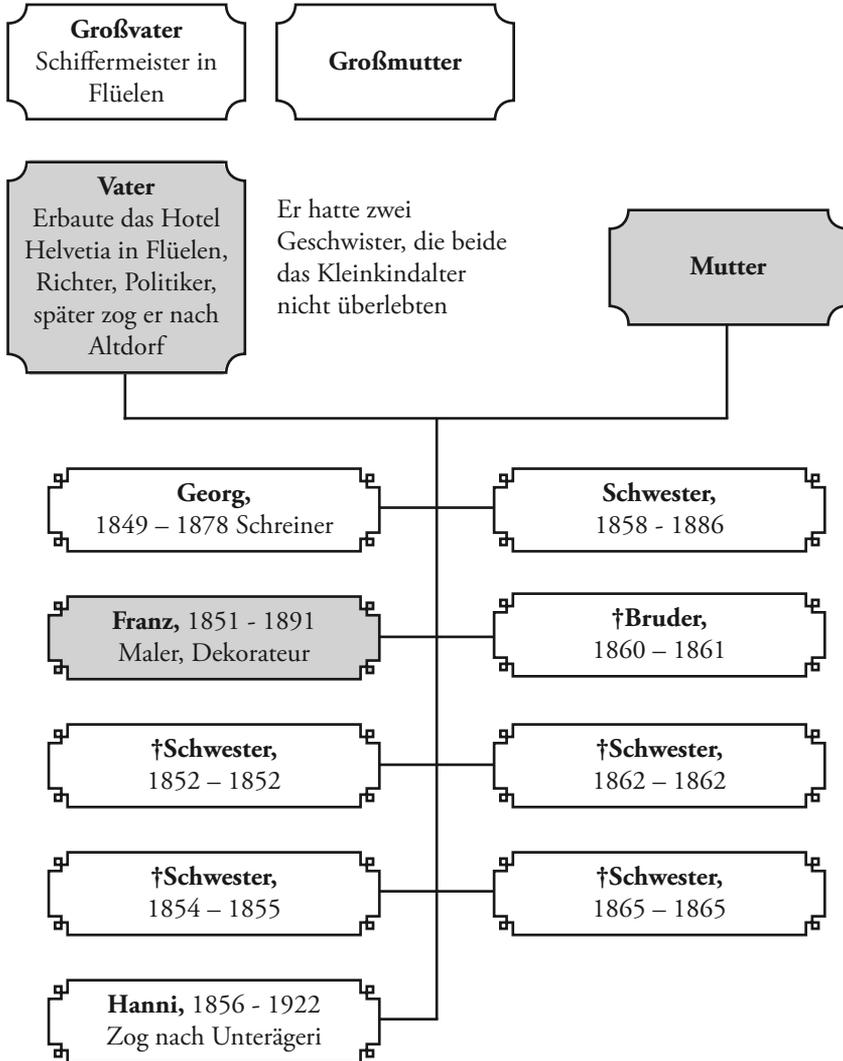
Mit \* gekennzeichnete Wörter sind im Anhang erklärt.

# Josis Familie

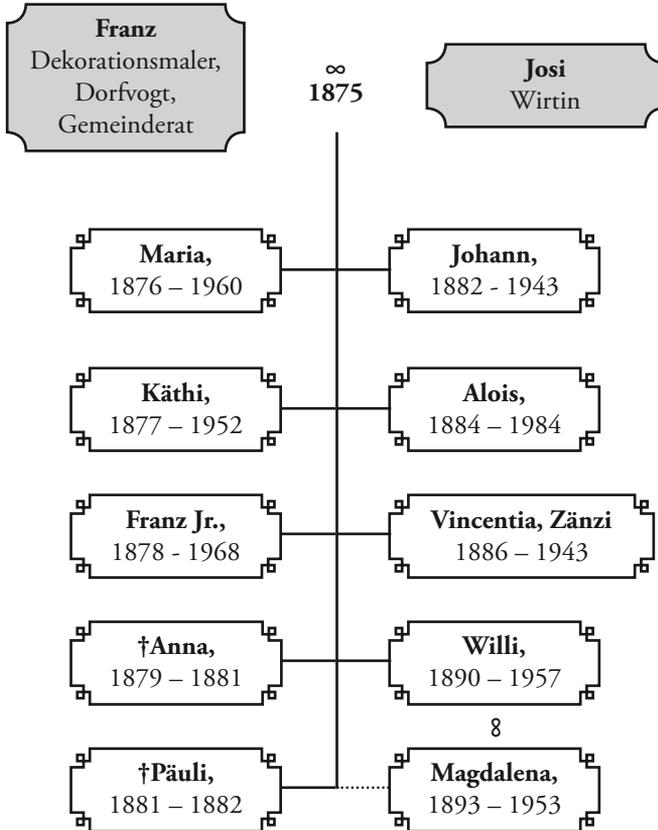




# Franz' Familie



# Josis Kinder



# 22 Jahre alt



*Oktober 1875*

In der Morgendämmerung fiel nur spärliches Licht durch das geöffnete Fenster. Die gegenüberliegende Hauswand starrte drohend auf Josi, die eben die Augen aufgeschlagen hatte und seufzte. Es war ein tiefer, schmerzerfüllter Seufzer, als ihre tastende Hand das Bett ihres Gatten leer fand. So war es die ganzen letzten Tage gewesen, obwohl sie erst seit einigen Wochen verheiratet war. Sollte das nun immer so weitergehen? Sie hatte sich ausgemalt, ihr Leben mit Franz zu *teilen*, hatte gehofft, mit ihm an ihrer Seite alle Schwierigkeiten zu meistern, weil sie sich ihm verbunden fühlte. War das nicht der Zweck einer Ehe?

Stattdessen ließ er sie trotz der frühen Stunde allein im Gasthaus ihrer Schwiegereltern zurück, wo sie sich noch immer nicht wirklich dazugehörig fühlte. Franz war bereits zu seiner Arbeit in Altdorf aufgebrochen. So war ihr Alltag. So war der Alltag der meisten Menschen im Dorf. Der Mann hatte Pflichten außerhalb des Hauses, während die Frau allein zurückblieb. Nur hatte Josi geglaubt, dass sie beide *etwas Besonderes* wären,

dass sie sich *gemeinsam* ein besseres Dasein erschaffen könnten, als es die meisten im Ort wünschten. Sie hatte angenommen, er respektiere ihren Wunsch ein eigenes Geschäft zu führen und unterstütze sie darin. Er war hingegen zu beschäftigt, um ihre Sorgen auch nur wahrzunehmen.

Enttäuscht rollte sie sich auf die andere Seite, setzte sich auf, um mit den Füßen ihre Schuhe zu suchen und sich danach anzukleiden. So hatte sie sich ihr Eheleben nicht vorgestellt, als sie Franz vor einigen Wochen das Jawort gegeben hatte. Aber, wenn sie ehrlich zu sich selber war, hatte sie sich überhaupt nicht viel vorgestellt.

Als Franz sie vor ein paar Monaten ganz überraschend gefragt hatte, ob sie seine Frau werden wolle, schien es die perfekte Lösung – für alle. Eigentlich hatte Josi gar nie heiraten wollen. Sie hatte davon geträumt, eine Lehre als Buchhalterin zu machen und in einer großen Firma in Zürich zu arbeiten, in einer Textilfabrik oder in einem Handelsunternehmen. Doch solche Träume waren dazu bestimmt, Träume zu bleiben. Für Mädchen war es schier unmöglich eine angemessene Ausbildung zu erhalten, wie sie für so eine anspruchsvolle Arbeit vorausgesetzt wurde. Der kaufmännische Verein nahm nur Burschen in seine Kurse auf. Zudem hätte der Vater ihre Lehre nie bezahlt. Wozu brauchte ein Mädchen einen Beruf? Sie würde heiraten und Kinder kriegen. Das entsprach der vorherrschenden Meinung. Trotzdem hatte Josi an ihrem Traum festgehalten, hatte eisern jeden Rappen für eine Fahrkarte nach Zürich gespart, bis sich eines Tages auch *das Schicksal* gegen sie verschworen hatte.

Sie war in einer Sägerei am Gruonbach außerhalb des Dorfes Flüelen am Vierwaldstättersee aufgewachsen. Nach einem Knaben war sie die älteste Tochter von 16 Kindern. Wie ein zweites Mütterchen hatte sich Josi seit frühester Kindheit um ihre Geschwister gekümmert, hatte für sie gekocht, im Garten Gemüse und Kräuter gezogen und Vorräte angelegt. Sie war es, die Windeln wusch und Hintern putzte, wenn der Mutter die Kraft fehlte, wie es immer häufiger vorkam. Sie war es, die mit den

Kleinen spielte und mit ihnen das Lesen übte. Sie war es auch, die Kleider ausbesserte und bei der großen Wäsche half.

Dank ihrer Freude an Zahlen führte sie der Vater in die Grundbegriffe der Buchhaltung ein. Bald ging sie ihm bei seinen schriftlichen Arbeiten zur Hand und schulte dabei ihren Geschäftssinn. So lebte sie 20 Jahre lang im Kreis ihrer Familie als treue Stütze ihrer Eltern. Nur insgeheim hegte sie ihren Traum, irgendwann einen Beruf ergreifen zu können, um ein selbstbestimmtes Leben zu führen.

Eines Nachts zog ein Gewitter auf, wie es Generationen vor ihr nie gesehen hatten. Bald tobte der Bach, polterte, schwoll mehr und mehr an, bis er schließlich über die Ufer trat. In letzter Minute konnte sich die Familie auf ihr Ruderboot retten, während das Wasser ihr gesamtes Hab und Gut mit sich riss. Was für ein Schrecken! Nur knapp entkamen sie den zerstörerischen Fluten. Am nächsten Morgen zeigte sich das erschütternde Ausmaß der Katastrophe. Die Säge war total zerstört, im See versunken, der Garten unter einer dicken Geröllschicht vergraben, das Heim unbewohnbar. Die Familie zog ins Haus ihres Bruders nach Seedorf. Nur Josi durfte nicht mit.

„Es hat nicht genug Platz für dich, Josi. Du bist jetzt erwachsen und musst selbst für dich sorgen“, hatte ihr der Vater regungslos und ohne mit einer Wimper zu zucken mitgeteilt. Es hatte ihn nicht gekümmert, dass sie nicht wusste, wo sie eine Arbeit finden sollte, die ihr Freude bereitere. Von einem Tag auf den anderen war sie auf sich gestellt, allein, ohne Aussicht auf eine vernünftige Stelle. War es nicht genug, dass sie ihre gesamte Aussteuer und ihr Erspartes verloren hatte? Musste er sie auch noch vor die Tür setzen und aus der Familie verstoßen?

Wie tief war ihre Verzweiflung damals gewesen! Sie hatte sich keine Zukunft vorstellen können, die diesen Namen verdient hätte. Welche Wahl hatte sie denn ohne vernünftige Ausbildung und ohne jede Mitgift? Wer hätte um sie werben sollen, außer einem, der selbst nichts hatte? Zum Glück brauchte das Hotel Helvetia gerade eine Magd. Ohne die-

sen Arbeitsplatz wäre sie wohl ihr Leben lang eine einfache Dienstmagd, eine Wäscherin oder eine Näherin geblieben, und wäre als alte Jungfer ins Grab gestiegen.

Das erste Jahr im Hotel Helvetia war wie ein großes Abenteuer gewesen. Sie lernte in der Küche neue Speisen kennen und half beim Servieren mit. Manchmal unterstützte sie den Wirt bei seinen schriftlichen Arbeiten. Wohl oder übel putzte sie auch Zimmer, versah sie mit Kerzen und Streichhölzern und brachte angewärmtes Wasser zur Erfrischung der Gäste hoch. Am ekligsten waren die Nachttöpfe, die sie sehr vorsichtig über Treppen tragen musste, um sie im AB\* zwischen den Stockwerken zu leeren. Denn wehe, es schwappte etwas vom Inhalt auf den Fußboden und die Flüssigkeit lief in dessen Ritzen! Der üble Geruch war kaum mehr zu beseitigen und auch das Schrubben mit Soda half nur bedingt.

Insgesamt gefielen Josi die vielen unterschiedlichen Tätigkeiten, sodass sie nach und nach ein Gespür fürs Hotel entwickelte. Ein Leben in der Gastronomie konnte sie sich durchaus vorstellen. Sie betrachtete die Gäste als Teil einer Familie, die sich wohlfühlen sollten. Mit Leichtigkeit verstand sie es, unterschiedliche Probleme zu lösen. Den Fahrplan für die Dampfschiffe nach Luzern, die Kutschen über den Gotthard oder nach Brunnen kannte sie auswendig. Sie machte Vorschläge für Ausflüge in der näheren Umgebung oder empfahl eine Kur im Moosbad\*. Ab und zu pries sie auch ihre Verwandten in Isenthal als erfahrene Bergführer an.

Die Arbeit im Wirtshaus erwies sich als Rettung. Zum ersten Mal in ihrem Leben verdiente sie mit ihrer Arbeit *einen kargen Lohn*. Es war nicht viel, trotzdem legte sie beharrlich jede Woche ein paar Rappen auf die Seite, ohne zu wissen, wozu sie dieses Geld verwenden würde. Es gab ihr ein sicheres Gefühl. Dank der Trinkgelder, die sie ab und zu erhielt, lagen bereits ein paar Franken in ihrem Sparstrumpf.

Josi kannte Franz, den zweitältesten Sohn des Wirtepaars, schon seit Jahren, so wie sich alle Leute im Dorf kannten. Aber ans Heiraten hätte sie nie gedacht. Sie mochte den aufgeweckten Burschen, fühlte sich auch

ein wenig zu ihm hingezogen. Beim gelegentlichen Schäkern bemerkte sie ihre Wirkung auf ihn, genoss seine Verunsicherung und neckte ihn. Er war anders als andere Jungen, ruhiger, ohne Allüren. Ihm fehlte dieses Bedürfnis, stets im Mittelpunkt stehen zu müssen, das andere in seinem Alter zur Schau trugen. Wahrscheinlich war er so, weil er ein Künstler war, ein Künstler unter Fuhrleuten, Gepäckträgern oder Handwerkern, der nirgends wirklich dazugehörte. Er malte für sein Leben gern, konnte ganz in dieser Tätigkeit versinken, sodass er die spöttischen Bemerkungen der Dorfmannschaft gar nicht wahrnahm.

Ganz im Gegenteil, Franz pflegte seine eigenen Vorstellungen vom Leben, kümmerte sich wenig um die Meinung der Leute, auch nicht um die Meinung seiner Eltern. Er dachte gar nicht daran, eines Tages in die Fußstapfen seines Vaters zu treten. Trotzig forderte er ein Leben, das seinen Vorstellungen entsprach. Er wollte sich keinen fremden Wünschen beugen, sondern selbst bestimmen.

Seine Leidenschaft galt ganz den Farben. Gegen den Willen seines Vaters absolvierte er eine Lehre als Maler, verdiente selbst das Geld, um sich in München als Dekorationsmaler weiterzubilden. Nach seiner Rückkehr eröffnete er in Flüelen sogar ein Malergeschäft. Dieser Widerspruchsgeist, dieser Drang seinen Traum Wirklichkeit werden zu lassen, das gefiel Josi, besaß sie doch ähnliche Wesenszüge. In der Fremde war er zu einem schmucken jungen Mann mit einem dichten Vollbart geworden. Die gezwirbelten Enden seines Schnauzers zeugten von einer gewissen Eitelkeit, die wohl seine Weltgewandtheit illustrieren sollte, denn kein anderer Flüeler war je in München gewesen.

Franz wurde nicht müde Josi zu skizzieren. Sie fühlte sich geschmeichelt, dass er sie, die mittellose Magd im Hotel seiner Eltern, als Modell nahm. Sein aufmerksamer Blick, dem keine Kleinigkeit entging, vermochte sie zu berühren. Sobald er einen Zeichenstift in der Hand hielt, war er wie ausgewechselt. Seine Miene wurde ernst, seine Striche führte er präzise, sein Blick wanderte unentwegt zwischen ihr und seinem Block

hin und her. Manchmal hatte Josi das Gefühl, Franz könne ihr Innerstes erkunden. Dann empfand sie eine Verbundenheit und Vertrautheit, die sie sonst nicht kannte.

Der Konflikt mit seinem Vater hatte Franz zum überraschenden Heiratsantrag veranlasst. Ohne sich je wirklich nähergekommen zu sein, hielt er um Josis Hand an. Der Wirt bestand nämlich darauf, das Hotel *müsse in der Familie bleiben*. Da der Älteste kränkelte, kam nur Franz als Nachfolger infrage. Mit der Drohung, Franz zu enterben und ihn aus der Familie zu verstoßen, setzte er seinen Sohn gewaltig unter Druck. Die Idee, *Josi solle das Hotel führen*, während Franz sein Malergeschäft betrieb, schien der erhoffte Ausweg, bei dem jeder das erhielt, was er wünschte.

Josi ließ sich nicht lange bitten. Sie sah die Hochzeit als Gelegenheit ihren Traum umzusetzen, letztendlich einen Betrieb führen zu können. Wirtin eines Hotels! Was für eine Herausforderung! Abwechslungsreich, verbunden mit der Welt, am Puls der Zeit. Eine solche Chance würde sich kein zweites Mal bieten. Es schien wie ein Wunder, dass ausgerechnet *sie* Franz bekam. Immerhin war er eine der besten Partien im Dorf. Wer würde da zögern oder zu lange nachdenken? So war es ausgemacht und die beiden vermählten sich.

Doch es sollte anders kommen.

Nicht *sie* lebte ihren Traum, sondern *Franz*. Nur wenige Tage nach der Heirat in Einsiedeln, nahm er einen lukrativen Auftrag in Altdorf an. Jeden Tag verließ er das Haus vor dem Morgengrauen und kam erst spät zurück, während Josi wie zuvor im Betrieb mitarbeitete. Der Unterschied bestand allerdings darin, dass sie der Schwiegervater *nicht länger dafür bezahlte*.

„Du gehörst jetzt zur Familie. Da ist es selbstverständlich, dass du nach Kräften *mithilfst*. Es ist die Aufgabe deines Mannes, als dein *Vormund*, für dich aufzukommen. Er verdient ja genug für euch beide. Wozu brauchst du eigenes Geld?“

Das hatte sie nicht bedacht, wie sie so Vieles nicht bedacht hatte. Völlig blauäugig war sie gewesen, hätte sich nie vorstellen können, wie sehr sie sich nun ausgenutzt und hintergangen fühlte. Schlimmer war noch, sie saß in einer *Falle*, aus der es keinen Ausweg gab. Eine Ehe galt für die *Ewigkeit*, egal unter welchen Voraussetzungen sie geschlossen wurde. Josi war vor den Altar getreten, hatte *vor Gott* versprochen, Franz eine gute Ehefrau zu sein, ihm zu dienen und ihn zu ehren, bis dass der Tod sie scheiden würde. Sie konnte diese Entscheidung nicht mehr rückgängig machen. Nie mehr.

Seit der Hochzeit war sie nicht nur *Frau Ziegler*, sie war *Teil einer Familie*. In dieser Familie hatte jeder seinen Platz. Ihr Platz als Schwiegetochter war ganz unten. Niemand interessierte sich für sie und ihre Bedürfnisse. Durch die Heirat hatte sich ihre Lage nicht wie erwartet verbessert, nein, es war alles *schwieriger* geworden. Da Franz den ganzen Tag außer Haus war, hatte sie in ihm keinen Verbündeten. Er kümmerte sich lediglich um *sein* Geschäft. Trotzdem war er ihr *Vormund*, der ganz nach seinem Willen über das Leben von ihnen beiden bestimmen konnte.

Nie hätte sie sich vorstellen können, dass sich ihre Stellung in einer *neuen* Familie derart verschlechtern würde. Zuhause, am Gruonbach, hatte sie zu den *Großen* gehört. Sie hatte eine wichtige Rolle gespielt, auch wenn sie *nur ein Mädchen* war. Zu ihr liefen die jüngeren Geschwister, wenn die Mutter unpässlich war. Sogar die Brüder, die jüngeren wenigstens, zeigten Respekt, wenn sie ihnen Aufgaben verteilte. Und auch die Eltern zollten ihr immerhin eine Spur Anerkennung für ihre Arbeit.

Hier jedoch war sie nur *die Angeheiratete*. Von der anfänglichen Vertrautheit zwischen der Schwiegermutter und Josi war nicht viel geblieben, nach und nach hatten sich die Rollen eher vertauscht. Nachdem Josi als Magd ins Hotel gekommen war, hatte sie die Wirtin etwas unter ihre Fittiche genommen. Anfänglich hatte sie in Josi eine neue Tochter gesehen, weil die eigenen Mädchen bereits ausgeflogen oder gestorben waren. Mit den Jahren drückte der Schmerz über *fünf verlorene Kinder* immer schwe-

rer, erstickte ihre Lebensfreude, fraß die Lebenskraft und ließ sie schneller altern als ihren Mann. Sie trauerte jedem einzelnen nach, gefangen in ihrem Kummer. Kam hinzu, dass auch ihr ältester Sohn, Georg, kränkelte. Sein anhaltender Husten wollte seit Jahren nicht bessern. Dieser Junge war Anlass zu fortwährender Sorge. Oft saß die Schwiegermutter in irgendeiner Ecke, nahm nur durch einen Schleier wahr, was um sie herum geschah. Schuldgefühle, als Mutter versagt zu haben, raubten ihr die Worte. Darum versuchte ihr Josi oft Trost zu spenden.

Dann war da noch Franz' jüngere Schwester Hanni. Der Kopf des lebenslustigen Mädchens steckte irgendwo in den Wolken. Nur widerwillig war die hübsche Neunzehnjährige vor ein paar Monaten ins elterliche Hotel zurückgekehrt, um auszuhelfen. Der Betrieb brauchte eine zusätzliche Arbeitskraft, weil die Wirtin an geschwollenen Knien litt, die ihr das Gehen zusehends erschwerten. Hanni liebte das Leben, war voller Taten-drang, und wartete nur auf eine Gelegenheit, von hier wegzukommen, wie sie immer wieder betonte.

Die eigene Familie sah Josi nur selten. Einige ihrer Brüder und Schwestern arbeiteten bereits auswärts, die jüngeren wohnten mit den Eltern noch immer in Seedorf. Vaters Verhalten nach der Katastrophe dämpfte Josis Wunsch ihre karge Freizeit für Besuche zu opfern. Noch immer verspürte sie deswegen einen Stich in ihrem Herzen. Kein Wort des Dankes für die jahrelange Arbeit zuhause, kein Lohn, keine Mitgift, als ob der Verlust des Elternhauses ihre Schuld gewesen wäre und sie deswegen nicht mehr zur Familie gehörte. Was konnte sie denn dafür, dass der Bach ihrer aller Leben zerstört hatte?

Nun empfand sie sich je länger je weniger irgendwo zugehörig. Stets hatte man ihr gesagt, die Familie bedeute *Zusammenhalt*, in der Not sei man für einander da. Josi zweifelte allerdings, ob dem tatsächlich so sei. Niemand war für sie da, niemand, der sie unterstützte oder ihr wenigstens zuhörte. In ihrer neuen Familie war sie lediglich geduldet. Aber Zusammenhalt, das hatte sie noch nicht erlebt.

Zudem erschütterte noch etwas Anderes Josis Glauben an die Familie. Sie war davon überzeugt gewesen, in einer Familie *vertraue* man sich. Das hatte sie in der Schule und auch in der Christenlehre gelernt. Man halte zusammen, was auch geschehe, da sei ein Wort ein Wort.

Darum hatte sie dem Schwiegervater geglaubt, als er ihr die Nachfolge für das Hotel angeboten hatte. Nie hätte sie gedacht, dass er ganz andere Pläne für seinen Sohn hegte und keineswegs daran dachte, ihm seinen Willen zu lassen. Er hatte in Josi eine billige und folgsame Arbeitskraft an Franz' Seite gesehen, die sich durchaus für einen Gastbetrieb eignete. Im Stillen hoffte er allerdings, Franz käme durch die Heirat zur Vernunft. Ein Gasthaus brauchte *einen Mann* als Wirt! Was denn sonst?

Damals hatte der Schwiegervater Josi eingelullt, hatte ihr versichert, er wünsche sich nichts mehr, als dass sie den Betrieb weiterführe. Sogar einen Vertrag hatte er ihr angeboten, *damit alles seine Richtigkeit habe*. Was für wohltuende Worte waren das, Balsam für ihre gekränkte Mädchenseele, die sich nach Anerkennung sehnte. Natürlich unterschrieb sie, ohne genau zu lesen, was darinstand. Wie hätte sie ahnen können, dass er seine Meinung so schnell ändern würde?

Denn seit ihrer Hochzeit wollte der Schwiegervater sich nicht an seine Abmachung erinnern. Sein Zutrauen in sie war wie weggeblasen. Er kritisierte und verletzte sie oft ohne ersichtlichen Grund. Er wollte nur *seinen Sohn* mit der Leitung des Hotels betrauen.

Gerade vor ein paar Tagen hatte Josi gehört, wie er seinen Freunden *Franz* als seinen Nachfolger präsentierte. Während sie das Bier für die Männer am Stammtisch zapfte, prahlte der Schwiegervater mit den vielseitigen Begabungen seines Sohnes. Er lerne mit seinem Malergeschäft das Unternehmertum, damit er später *als Wirt* umso erfolgreicher sei. Kein Wort von Josi. Kein Wort über ihr Arrangement!

„Franz wird den Betrieb in drei Jahren übernehmen. Noch hat der Junge zwar einige Flausen im Kopf, aber die werde ich ihm schon aus-

treiben. Wenn er erst einmal eigene Kinder hat, wird er von selbst zur Vernunft kommen.“

Es war nicht zu fassen! Der Schwiegervater hatte sein Versprechen wohl gänzlich vergessen. In stummer Wut stellte Josi die Gläser mit einem dumpfen Schlag auf den Tisch und würdigte keinen der Gäste eines Blickes, sondern drehte sich abrupt ab, um schnellstmöglich die Gaststube zu verlassen. *Wie konnte er bloß?*

Als sie den Schwiegervater am folgenden Morgen zur Rede stellte, gab er sich arglos. Ein leises Lächeln, das um seine sonst immer verkniffenen Lippen spielte, verriet allerdings, dass er alles von langer Hand geplant hatte. Er war kein Mann, der sich von seinen Kindern auf der Nase herumtanzen ließ. Als angesehenes Mitglied verschiedener Räte war er gewohnt Befehle zu erteilen und seinen Willen durchzusetzen. Er würde sich von einer jungen Frau ganz bestimmt keine Vorschriften machen lassen.

„Hast du vergessen, dass wir einen Vertrag unterzeichnet haben?“, fragte er mit einem feindseligen Unterton in der Stimme. „Darin habe ich die Leitung des Hotels an *eine Bedingung* geknüpft, und die lautet, dass du dich *bewähren* musst. Im Moment sieht es leider nicht danach aus.“ Völlig benommen starrte ihn Josi an, unfähig, etwas zu erwidern.

„Es tut mir leid, Josi, deine Bewährungsfrist ist noch nicht um. Ich werde dich genau beobachten. Momentan könnte ich dir das Hotel nicht anvertrauen, das verstehst du bestimmt.“

„Du wolltest mich doch am Anfang unterstützen, mir alles zeigen, damit ich lernen kann.“

„Davon steht nichts im Vertrag.“

Unter seinen buschigen Augenbrauen warf er Josi einen so schneidenden Blick zu, dass sie sich fürchtete. Der Schwiegervater war wahrlich kein Mann, zu dem sie leicht hätte Vertrauen fassen können. Wie hatte sie annehmen können, er meine es gut mit ihr? Für sie war er auch kein

Mann zum Streiten. Nie hätte sie ihm Paroli bieten können. *Was sollte sie bloß tun?*

Von unten hörte sie laute Stimmen und fuhr erschrocken hoch. Sie hatte die Zeit vollkommen vergessen! Sie wurde für den Frühstücksdienst erwartet. *Das* würde den Schwiegervater in seiner Ansicht bestärken, sie sei unzuverlässig und für eine Nachfolge ungeeignet. Was für ein neues Donnerwetter würde es gleich absetzen! Eilig hastete sie die Treppe hinunter, wo ein Gast eben mit ihrem Schwiegervater stritt.

„Diese Rechnung werde ich auf gar keinen Fall bezahlen“, brüllte der Mann wütend, während sich sein Gesicht rot verfärbte. Herr Haitzinger war ein anspruchsvoller deutscher Handelsreisender, der am Vortag auf seinem Weg in den Süden im Hotel Helvetia abgestiegen war.

„Die Suppe war schlicht ungenießbar. Ich habe nur drei Gläser Wein getrunken, nicht vier, wie hier steht, und die Bedienung war miserabel!“

„Mein Herr, das können wir nicht machen“, erwiderte der Schwiegervater händeringend. Er versuchte seinen Zorn im Zaum zu halten. Er hasste unzufriedene Gäste, auch wenn ihm diese Reklamation irgendwie verdächtig vorkam. „Wenn es etwas zu beanstanden gibt, dann entschuldigen wir uns dafür. Bei allem Respekt, aber ganz ohne Bezahlung geht es trotzdem nicht.“

Er entdeckte Josi auf dem untersten Treppenabsatz: „Ah, beehrt uns die Dame auch mal wieder. *Du bist zu spät!*“, schnauzte er Josi vorwurfsvoll an.

„Und was hat es mit dieser Reklamation auf sich? Der Herr hier beanstandet die Suppe von gestern Abend.“ Angelockt vom Tumult an der Réception, war auch der Koch Xaver aus der Küche herbeigeeilt.

„Ich kann da gar nichts dafür“, befeiligte er sich zu betonen. Ein fießes Grinsen verriet, dass er den Ärger des Wirtes genoss. Das war genau, was er beabsichtigt hatte. „Gestern Abend war Josi ganz allein für die Suppe zuständig.“ Er strich sich über seinen blonden Schopf, als ob er betonen wollte, dass ihn das alles nichts anging.

Josi traute ihren Ohren nicht. Wie konnte er so etwas behaupten! Sie hatte die Suppe abgeschmeckt. Sie war gut, sehr gut sogar, lobten die übrigen Gäste. Darum war sich Josi sicher, dass Xaver hinter ihrem Rücken dem verspäteten Gast zusätzlich Salz und Pfeffer hinzugefügt hatte.

„Das stimmt nicht“, versuchte sie sich verzweifelt zu rechtfertigen. Vor lauter unterdrückter Wut kippte ihre Stimme in einen unangenehm schrillen Ton, sodass ihr keiner glaubte. „Die Suppe war tadellos, als ich sie vom Herd nahm. *Jemand* muss nachgewürzt haben, ohne das mit mir abzusprechen.“

„Das ist ja noch schöner, pfuschen, um dann andere anzuschwärzen“, giftete nun der Gast voller Empörung. „Ich sage ja immer, Weiber sollten in der Küche höchstens Geschirr spülen. Zu etwas Anderem taugen sie nicht.“

„Meine Rede“, unterstützte ihn Xaver mit einem triumphierenden Blick in Josis Richtung. Seine feisten Backen blähten sich dabei, sodass er einem nach Luft schnappenden Karpfen glich.

Wie sehr sich Xaver in den letzten Monaten verändert hatte! Als sie ihre Stelle im Hotel Helvetia vor zwei Jahren angetreten hatte, war alles ganz anders. Der junge Koch hatte sich ein wenig in sie verguckt. Er mochte ihre kecke Unbekümmertheit und bewunderte ihr Können. Seine Schmeicheleien gefielen Josi zwar, aber Hoffnungen hatte sie ihm nie gemacht.

Nachdem sie sich mit Franz verlobt hatte, kühlte seine Freundschaft merklich ab. Er zeigte ihr keine Kniffe mehr, schwieg während der Arbeit oder kritisierte sie heftig für kleinste Fehler. Nach der Hochzeit war Xavers Verhalten in pure Feindschaft gekippt. Es war nicht zum ersten Mal, dass er absichtlich Speisen verdarb, um Josi vor dem Wirt in einem schlechten Licht erscheinen zu lassen. Der glaubte dem Koch natürlich eher als ihr.

„Josi, du entschuldigst dich *sofort* bei Herrn Haitzinger!“, befahl der Wirt mit einem wütenden Blick auf seine Schwiegertochter. „Und was hat es mit dem Wein auf sich?“

Inzwischen hatte sich Josis Wut in ein Gefühl völliger Hilflosigkeit verwandelt. Tränen drängten nach draußen, die sie nur mit Mühe zurückhalten konnte, um nicht den letzten Rest Respekt der drei Männer zu verlieren.

„Entschuldigung“, stieß sie halbherzig zwischen zusammengepressten Zähnen und mit hängendem Kopf hervor. „Jedem kann mal ein Fehler passieren. Es tut mir leid.“

Verlegen wischte sie sich mit dem Handrücken über die Augen, versuchte sich zu fassen. „Beim Wein allerdings muss ich sagen, es waren *bestimmt* vier Gläser, eines gleich nach der Anreise gestern, und drei zum Abendessen. Wahrscheinlich hat Herr Haitzinger das erste Glas vergessen.“ Trotzig schaute sie dem Mann direkt in die Augen, doch der versteckte jegliche Unsicherheit hinter seinem lauten Auftreten.

„Was für eine ungeheuerliche Frechheit“, entrüstete er sich übertrieben heftig, „mir mehr zu berechnen, als ich konsumiert habe. Jetzt reicht es!“ Er schlug mit der flachen Hand so laut auf den Tresen der Réception, dass alle unwillkürlich zusammenzuckten.

Josi war sich ganz sicher, dass er mit seinem unflätigen Benehmen lediglich den Preis zu drücken versuchte. Auch die Suppe hatte er fast ganz aufgegessen, bevor er reklamierte. So salzig und scharf, wie er beanstandete, war sie bestimmt nicht gewesen. Was sollte sie tun? Sie konnte noch so beteuern, dass der Gast lediglich ein übles Spiel spielte, niemand würde ihr glauben. Sie sah sich hilfesuchend um, doch da war niemand, der ihr hätte zu Hilfe eilen können. So belebt die Gaststube sonst immer war, ausgerechnet jetzt ließ sich niemand blicken.

„Beruhigen Sie sich, mein Herr“, versuchte der Wirt die Situation zu entschärfen. „Wir erlassen Ihnen die Suppe und das irrtümlich berechnete Glas Wein. Die Übernachtung und das Frühstück müssen Sie trotzdem bezahlen. Können wir den Streit damit beenden?“

Mit einem hastigen Blick auf seine Taschenuhr willigte Herr Haitzinger schließlich ein: „Von mir aus. Aber beeilen Sie sich, die Postkutsche

wartet nicht. Seien Sie indes sicher, dass ich Ihr Hotel nirgends empfehlen werde.“

„Ich muss schon sagen, noch nie hat mich jemand so *enttäuscht* wie du, Josi. Wie konnte ich nur so *blind* sein“, schnaubte jetzt der Schwiegervater.

Innerlich zitternd, richtete sie sich trotzdem etwas auf. Wenn sie jetzt nicht widersprach, würde sie ihn in seinem Glauben bestärken, dass sie für die Arbeit im Gasthaus, geschweige denn als Wirtin, völlig ungeeignet war. „Ich werde mir etwas überlegen, wie wir solche Unstimmigkeiten in Zukunft vermeiden können. Vielleicht mit einem anderen System wie wir die Belege aus Küche und Zimmer sammeln und buchen. Vielleicht mit einer Unterschrift der Gäste, die eine Bestellung bestätigen...“, versuchte sie ihn zu beschwichtigen.

Der Schwiegervater ließ sie nicht ausreden. „Was fällt dir ein, mich *vor den Gästen* zu kritisieren! Noch habe *ich* hier das Sagen. Noch bestimme *ich*“, wettete er lautstark. „Ich sehe keinen Grund, warum wir etwas Bewährtes verändern sollten. Was verstehst *du* schon von der Hotellerie als Tochter eines Sägers? Und nun schere dich in die Küche, schäl‘ die Kartoffeln oder scheuere die Töpfe, aber wage es nicht, noch einmal etwas zu kochen. Sieh zu, dass du nicht noch mehr Schaden anrichtest!“

Er wandte sich von Josi ab, griff zu Feder und Papier und begann umständlich die Rechnung für Herrn Haitzinger neu zu schreiben.

Bis in die Knochen gedemütigt, begab sich Josi in die Küche. Xaver folgte ihr dicht auf den Fersen.

„Als nächstes werde ich *dich* schmoren lassen, du blödes Huhn. Wehe, wenn ich wegen dir noch einmal in Schwierigkeiten gerate!“

Er ließ offen, was dann geschehen würde, und Josi wollte es auch gar nicht hören. Wortlos begab sie sich zum Schüttstein\*, um sich den verkrusteten Töpfen zu widmen, die sie übertrieben heftig auf die harte Unterlage schlug. Sie zitterte, biss die Zähne zusammen, atmete tief durch,

so gut sie konnte. *Jetzt ja nicht weinen*, befahl sie sich. Diesen Triumph wollte sie Xaver nicht gönnen.



Den ganzen Tag lang plagten Josi trübe Gedanken, weil sie keinen Ausweg sah. Ihre Situation schien aussichtslos. Der Koch machte ihr das Leben zur Hölle wie seinerzeit ihr Bruder Klaus, während der Schwiegervater ihr die Rolle einer Küchenmagd zuwies. Aus war der Traum Wirtin zu werden.

So schnell wollte sich Josi jedoch nicht geschlagen geben. Sie brauchte einen Plan, um den Schwiegervater umzustimmen. Es durfte nicht sein, dass er sie so mir nichts dir nichts kaltstellte, nicht, nachdem er vor der Hochzeit selbst gesagt hatte, er traue ihr das Führen eines Hotels zu. Er hatte gesehen, wie schnell sie lernte. Er selbst hatte gewünscht, dass sie seine Nachfolgerin würde! Und nun das! *Noch nie hat mich jemand so enttäuscht wie du!*

So sehr Josi auch grübelte, die zündende Idee wollte sich nicht einstellen. Zu sehr rumorte es in ihr, zu sehr fühlte sie sich durch die ungerichten Anschuldigungen verletzt, zu sehr wallte ihre Wut auf, als dass sie einen klaren Gedanken hätte fassen können. Wieder und wieder spielten sich in ihrem Geist Szenen der vergangenen Wochen ab, ohne dass es sie beruhigt hätte. Sie fand keine Ruhe.

Am Abend konnte sie sich endlich ins eheliche Schlafgemach zurückziehen, ihrem einzigen privaten Rückzugsort im ganzen Haus. Hier war sie ungestört, konnte ihren Gedanken nachhängen. Aber so richtig privat war dieser Raum auch nicht. Durch die Wände, so dünn wie Papier, hörte sie die Gespräche der Schwiegereltern im Raum nebenan, ob sie wollte oder nicht. Das dunkle Brummen des Schwiegervaters wurde nur selten von einer hohen Stimme unterbrochen.

Im Bett wartete Josi ungeduldig auf Franz. Inzwischen hatte sie sich an seine sanften Hände gewöhnt, genoss seine Liebkosungen und sehnte

sich danach. Einzig, wenn er sie nach einer gewissen Zeit an ihre *eheliche Pflicht* erinnerte, wurde es unangenehmer. Schwer atmend lag er dann auf ihr, und sein Drängen und Stoßen verursachte Schmerzen. Meistens verspürte sie Erleichterung, sobald er sich nach einem erlösenden Seufzer wendete und ziemlich schnell einschlief. Auch fürchtete sie, dass die Schwiegereltern nebenan alles mitverfolgten, was im Schutze der Dunkelheit zwischen ihnen geschah. Würde Josi ihnen den sehnlichen Wunsch nach einem Enkel bald erfüllen können?

An jenem Abend verlangte sie jedoch nicht nach Franz' Zärtlichkeiten. Ihr war gar nicht danach zumute. Sie wollte mit ihm *reden*, ihm ihren Kummer anvertrauen. Er *musste* ihr zuhören und ihr helfen, einen geeigneten Plan zu schmieden, denn ohne Plan würde sie der Schwiegervater stoppen, bevor sie auch nur den Kern einer Idee vortragen konnte. Josi wollte wissen, wie Franz die Situation einschätzte. Merkte er überhaupt, wie unzufrieden seine Frau war? Konnte wenigstens er sich an die Abmachung erinnern und wie gedachte er sie als ihr *Vormund* zu unterstützen?

Reden konnte sie indessen mit ihm nicht, solange die Schwiegereltern wachlagen. Das würde jedes Vorhaben vereiteln. Sie musste damit warten, bis niemand mehr lauschte. Wispernd wimmelte sie Franz daher ab, so dass er sich wenig später umdrehte und sofort einschlummerte.

Als endlich aus dem Nebenzimmer lautes Schnarchen zu ihr herüberdrang, beruhigte sich allmählich der Tumult in Josis Innerem. Doch nun schlief auch Franz und sie wollte ihn nicht wecken, weshalb sie weiterhin mit ihren Fragen allein blieb. Je länger sie nachdachte, desto stärker empfand sie diesen unbändigen Wunsch, etwas Eigenes zu schaffen, ein Geschäft zu führen, in dem *sie* bestimmte, das *sie* gestalten konnte. Für dieses Ziel würde sie kämpfen! Sie würde einen Weg finden, auch wenn sie gerade noch nicht wusste, wie. Aufgeben kam nicht infrage! Sie würde es allen, die an ihr zweifelten, schon beweisen! Tief drinnen wusste sie, dass sie ihr Ziel erreichen konnte.

Um einer Auseinandersetzung mit dem Schwiegervater aus dem Weg zu gehen, musste sie schlau vorgehen. Das war ihr klar. Was aber bedeutete das? *Wie* konnte sie schlau sein? Mit ihm zu streiten war, als ob sie den Gruonbach aufhalten wollte. Sie hätte keine Chance. Niemals. Zu mächtig war er, zu sehr gewohnt seinen Willen durchzusetzen.

Müdigkeit begann schließlich auch Josi zu übermannen. Sie raffte sich zu einem kurzen Gebet auf. *Lieber Jesus, heilige Maria, Mutter Gottes, bitte helft mir! Zeigt mir einen Weg, wie ich den Schwiegervater umstimmen kann. Danke. Amen.* Damit schief sie ein.



Am nächsten Morgen saß die Familie schweigend in der Küche beim Frühstück. Die Augenbrauen des Schwiegervaters hatten sich zusammengezogen und bildeten eine steile Falte über der Nase, wodurch er noch grimmiger als sonst wirkte. Josis Herz raste. *Was würde er sagen? Würde er erneut losdonnern?* Er kaute hingegen nur stumm, bis er schließlich den letzten Bissen mit einem Schluck Kaffee hinunterspülte. Die Stille in der Küche war unerträglich angespannt. Niemand wagte auch nur einen Mucks von sich zu geben. Die Schwiegermutter hielt ihren Kopf leicht geneigt, sodass ihr Gesicht unter ihrer Haube nicht zu sehen war. Geduldig ergeben, faltete sie ihre Hände wie zum Gebet auf ihrem Schoss.

Nach einer langen Weile hob der Schwiegervater endlich an: „Josi, ich brauche dich im Büro. Die Saison geht zu Ende. Da benötigt der Koch nicht mehr so viel Hilfe. Hanni kann das übernehmen. So verhindern wir, dass du in der Küche noch mehr Unheil anrichtest.“

Sofort antwortete Hanni: „Die Küche ist besser als das Bedienen. Soll Josi dort einspringen oder wer auch immer. Lieber spüle ich stundenlang Geschirr als Männer zu bedienen, die sich nicht zu benehmen wissen. Mit mir könnt ihr sowieso nicht mehr lange rechnen. Sucht euch jemand anderen für euren Betrieb!“

„Werde du nicht auch noch frech!“ Die Kiefer des Schwiegervaters malmten noch immer, auch wenn er nichts mehr im Mund hatte. „Solange du in meinem Hause wohnst, bestimme *ich*, was du tust. Noch bist du nicht volljährig.“

„Jetzt lass‘ Hanni in Ruhe. Ohne sie wäre in diesem Sommer alles drunter und drüber gegangen“, kam die Schwiegermutter ihrer Tochter unerwartet zu Hilfe. „Du kannst froh sein, dass sie eingesprungen ist.“

„Schweig, Weib!“

„Nein, ich schweige nicht. Es wird an der Zeit dir einzugestehen, dass wir älter werden und uns um die Nachfolge kümmern müssen. Mit deinem Stierengrind\* kannst du das nicht ändern. Meinst du, ich merke nicht, wie dir alles zu viel wird? Du musst dringend etwas verändern. Hanni hat Recht. Sie kann nicht immer hierbleiben. Sie kann nicht immer einspringen. Wenn nicht bald etwas geschieht, landen wir beide frühzeitig im Grab.“

„Noch habe ich Zeit. Ich habe dir versprochen, dass ich in drei Jahren den Betrieb in andere Hände geben werde.“

„Drei Jahre bin ich bestimmt nicht mehr hier“, bekräftigte Hanni ihre Meinung von vorhin. „Du kannst schon jetzt damit beginnen, jemanden zu suchen, der mich ersetzt.“

„Das werden wir sehen, wer hier wie lange im Betrieb bleibt! Heute jedenfalls geht die Arbeit weiter. Josi, ich erwarte dich in meinem Arbeitszimmer, sobald du hier alles aufgeräumt hast. Bei mir türmen sich unerledigte Rechnungen. Beeile dich.“



Josi war schockiert, als sie ins Büro des Schwiegervaters trat. Es waren einige Wochen vergangen, seit sie zum letzten Mal in diesem Raum gewesen war, da sie fast ausschließlich in der Küche und beim Putzen im Einsatz war. Für Schreibearbeit blieb ihr daneben keine Zeit.

Ein solches Durcheinander hatte sie nicht erwartet. Auf dem Schreibtisch lagen Rechnungen, Belege, Briefe und ausgerissene Zeitungsausschnitte. Es roch nach Staub und Papier, weil wohl schon lange niemand mehr ein Fenster geöffnet hatte. Das wäre auch sehr riskant gewesen, denn ein plötzlicher Luftstoß hätte die zahllosen Blätter mit sich getragen und die Unordnung erhöht. In dieses Zimmer durfte niemand Unbefugter.

„Hier muss jemand mal richtig aufräumen“, rutschte es aus Josi heraus, ohne dass sie darüber nachgedacht hatte, was sie da sagte. Sie hörte den Schwiegervater tief Luft holen und machte sich auf ein Donnerwetter gefasst. Doch nach einer Weile stieß er hervor: „Du magst ja Recht haben.“ Seine Züge glätteten sich etwas. Er wirkte auf einmal müde und war offensichtlich irgendwie überfordert angesichts der Menge unerledigter Schreibarbeit.

„Wo soll ich beginnen?“

„Lass' dir was einfallen. Ich denke, du willst mir helfen? Dann tu das auch und belästige mich nicht mit dummen Fragen.“ Da war er wieder, der streitsüchtige Mann. *Würde er sie je akzeptieren als seine Nachfolgerin?* Josi ballte ihre Fäuste, wollte schon kontern, bevor sie sich eines Besseren besann. *Ja nicht streiten!*

„Dann will ich als erstes die vielen Papiere sortieren. Danach werde ich sehen, was am dringendsten ist.“

Wortlos zeigte der Schwiegervater auf einen Stuhl ihm gegenüber, der für Besucher bereitstand. Schwerfällig ließ er sich selbst auf seinen Sessel hinter dem überfüllten Schreibtisch fallen. Mit seinen aus Walnussholz geschnitzten Armstützen und der hohen Rückenlehne glich er einem Thron. Hier war das Zentrum, wo er die Fäden der Macht in der Hand hielt, nicht nur von seinem Betrieb, sondern auch vom Dorf, ja vom ganzen Kanton, wie es Josi schien. Der Schwiegervater kannte alle wichtigen Entscheidungsträger. Seine politische Karriere hatte ihn durch die unterschiedlichsten Ämter geführt. Von dieser Macht war gerade nicht viel zu spüren. Es war eher ein müder Krieger, der Josi gegenüber saß.

Mit einer ausholenden Handbewegung griff sie nach einigen Papieren, während der Schwiegervater schweigend aus dem Fenster starrte. Außer einer Hausmauer gab es dort nichts zu sehen. Josi konzentrierte sich auf ihre Arbeit. Rechnungen und Quittungen legte sie schnell auf je einen Haufen. Seit Tagen, wenn nicht sogar Wochen, hatte der Schwiegervater seine Bücher vernachlässigt, wunderte sich Josi. Das war so gar nicht seine Art. Er war ein erfolgreicher Geschäftsmann, einer der reichsten im Dorf.

Etliche Belege aus der Küche steckten noch auf einem Nagel. Josi begann sich näher damit zu beschäftigen, während der Schwiegervater nun ebenfalls nach einigen Briefen griff, um sie zu beantworten. Josi schrieb und rechnete, stutzte, rechnete nach. Ganz in ihrem Element, durchsuchte sie mehrere Stapel, blätterte in Journalen, rechnete erneut. Sie wollte keinen Fehler machen, war sich unsicher, ob ihre Vermutungen stimmten. Nach einer langen Weile räusperte sie sich.

„Darf ich mal etwas fragen, Schwiegervater?“

Sie verstand sein Gegrummel als Zustimmung.

„Wie legst du den Preis für die Mahlzeiten fest?“

„Was meinst du?“

„Ich habe jetzt eine Weile gerechnet. Aber irgendetwas stimmt hier nicht. Die Gäste bezahlen 1.50 Franken für das Mittag- oder Abendessen. Wenn ich die Auslagen für die Nahrungsmittel durch die Anzahl der Personen teile, ergibt das mindestens 1.63 Franken, manchmal sogar 1.87. Darum habe ich mich gewundert. Wo mache ich einen Fehler? Oder rechnest du anders als ich? So würdest du nicht verdienen, sondern mit jeder Mahlzeit *Geld verlieren*. Kann das sein?“

Abrupt ließ der Schwiegervater den Brief in seiner Hand sinken. Seine Neugier war geweckt.

„Lass‘ mal sehen.“

Der erwartete Wutausbruch blieb aus. Gemeinsam gingen sie die Posten durch, während Josi ihre Berechnungen und Schlussfolgerungen erklärte.

„Ein Grund dafür könnte sein, dass der Koch zu teuer einkauft. Mit einem Kontokorrent beim Metzger oder beim Bäcker müsste er bessere Preise verhandeln können. *Im Einkauf liegt der Gewinn*“, wiederholte sie stolz, was ihr der Vater in ihrer Jugend unzählige Male eingebläut hatte. Nun schmunzelte der Schwiegervater sogar.

„Da ist etwas Wahres dran, mein Kind. Woher hast du denn diese Weisheit?“

„Von meinem Vater. Er hat mir beigebracht, wie man Preise verhandelt und wie viel ein paar Rappen für den Gewinn ausmachen, wenn man sie über längere Zeit addiert.“

„Dein Vater ist ein kluger Mann.“

Josi machte ihren Schwiegervater zudem darauf aufmerksam, dass der Koch manchmal zu große Mengen einkaufte, die er nicht genügend verwertete. Sie konnte sich nicht erklären, was mit den Resten geschehen war.

„Sechs Kilo Rinderbraten sind zu viel für 20 Personen. Das ist teures Fleisch, das man nicht verschwenden darf. Warum brauchte er es nicht am nächsten Tag? Er hätte anstelle von Fisch eine wunderbare Pastete anbieten können. Bespricht er die Menüs mit dir?“

Sie biss sich auf die Zunge. Schon wieder hatte sie sich angemaßt, einen erfahrenen Mann zu kritisieren. Das Gesicht des Schwiegervaters fiel jedoch erschöpft in sich zusammen. Nervös kratzte er sich am Kopf, blickte auf die Uhr in der Ecke und begann hastig ein paar Sachen zusammenzupacken.

„Wir sprechen ein anderes Mal darüber. Mach‘ du hier noch weiter, damit die Bücher möglichst bald à jour sind. Ich muss jetzt nach Altdorf.“

Sobald der Schwiegervater den Raum verlassen hatte, konnte es sich Josi nicht verkneifen, einen Blick auf die Briefe und Zeitungsartikel zu werfen. Dabei sprang ihr das Wort *Gotthardbahn* wiederholt ins Auge. Was hatte es damit auf sich? Warum schrieben so viele Leute ihrem Schwiegervater dazu Briefe? Josi hatte sich seit längerem nicht mehr mit

diesem Thema beschäftigt. Sie wusste nur, dass seit Jahren am großen Tunnel gebaut wurde. Obwohl sie vor Neugier schier platzte, konzentrierte sie sich wieder auf die Zahlen. Der Schwiegervater würde es ihr nie verzeihen, wenn sie in seinen persönlichen Dokumenten schnüffelte. Ingeheim beschloss sie, dass sie mehr über dieses Thema erfahren wollte.



„Sieh einmal, wer da kommt. Ist sie nicht entzückend, die kleine Maus?“ Die Männer am Stammtisch lachten laut bei Josis Eintreten. Unverhohlen musterten sie die junge Frau von oben bis unten. Ihre Augen verharrten eine Weile auf ihren Brüsten, wanderten langsam über ihre Hüften den Schenkeln entlang hinunter bis zu den Knöcheln. Bluse, Mieder, Rock und Schürze schienen durchsichtig. Die Blicke versuchten sie auszuziehen, taxierten sie wie eine prämierte Kuh. Einer, der Joder, ein Mittfünfziger mit schlechten Zähnen, schnalzte gar anzüglich mit der Zunge. Die Runde amüsierte sich köstlich.

„Eine Maus? Bist du blind? Eine ganz heiße Katze ist das!“ Wieder ergötzen sich die Gäste. Sie bliesen den Rauch ihrer Stumpfen\* und Pfeifen von sich und klopfen fröhlich auf den Tisch, auf dem eine Anzahl leerer Kaffeegläser davon zeugte, dass sie schon reichlich Schnaps intus hatten. Die Luft war genauso beißend wie ihre Kommentare.

„Aber eine Katze mit Krallen, sieh dich vor! Der Franz muss von nun an untendurch, hört man. Die hat hier die Hosen an. Er ist wohl ein Hasenfuß, dass...“ Der Rest ging in einer neuerlichen Lachsalve unter.

„Jetzt reicht es!“ Wutentbrannt versuchte Josi die Gruppe zu unterbrechen. „Wehe, ihr wagt es, schlecht über Franz zu reden!“ Sie erntete mit ihrem entrüsteten Einwurf erneute Heiterkeit.

„Sieh‘ an, sie kann ja richtig austeilen. Ist es nicht reizend, wie ihre Wangen glühen? Ich mag ungestüme Frauen.“

„Und ich erst!“ Der Joder zeigte auf seinen Schoss: „Hier ist noch ein Plätzchen für dich. Zeig uns deine Krallen, du wildes Kätzchen!“ Josi

machte einen Schritt zurück, um der Hand auszuweichen, die nach ihr griff. Ein Stolpern verhinderte, dass sie sich rechtzeitig weit genug entfernte, und schon spürte sie ein grobes Zupacken auf ihrem Hintern.

„Da ist ja richtig was dran“, hörte sie seine lallende Stimme durch das zustimmende Grölen. Die Hand zog sie unsanft in den Dunst des übel riechenden Atems aus dem anzüglich geöffneten Mund.

„Komm her zu mir! Ich werde dich gehörig kraulen. Einem einsamen Mann kannst du doch diese kleine Freude nicht verwehren!“

Mit aller Kraft stieß sie den Angetrunkenen zurück. Taumelnd rapelte sie sich auf, ging zurück hinter das Büffet, um ein Glas Wasser zu trinken. Hilfsuchend schaute sie sich um. Sie fühlte sich dieser Horde schutzlos ausgeliefert. Verlegen zupfte sie ihren Rock zurecht, versuchte die zudringliche Berührung irgendwie abzustreifen. Es nützte nichts. Sie fühlte sich gedemütigt, ohnmächtig angesichts der männlichen Übermacht.

Zum Glück betrat die Schwiegermutter in diesem Augenblick das Lokal. Auch wenn sie nichts sagte, nur fragend die Augenbrauen hob, war sie Josis Rettung, für den Moment wenigstens. Die Männer zollten der Wirtin immerhin so viel Respekt, dass sie nicht weiter handgreiflich wurden. Seit dreißig Jahren war sie im Gasthaus tätig. Trotz ihres sanften Wesens hielt sie die Rüpel auf Distanz, weil sie die Frau des Landrates Ziegler war, mit dem es sich niemand verscherzen wollte.

Josi hingegen war jung und unerfahren. Ihr Mann Franz war ein ebenso unbeschriebenes Blatt wie sie. Dass er lieber ein eigenes Geschäft führte als die Leitung des Hotels Helvetia zu übernehmen, verunsicherte die Dorfgemeinschaft. So viel stand fest. Auch wenn Josi ahnte, dass ihr ungehobeltes Benehmen über ihre Verunsicherung hinwegtäuschen sollte, gab es ihnen noch lange nicht das Recht, sie so schlecht zu behandeln. Josis Unbeholfenheit reizte die Männer geradezu, machte es für sie leicht, sich überlegen zu fühlen.

Im Augenblick wollte sie nur fort von diesen Grobianen, die nach der Arbeit nicht wussten, wie schnell sie ihr hart verdientes Geld im Wirtshaus versaufen wollten. Doch wohin sollte sie fliehen, gerade jetzt, wenn die Gaststube gut besucht war? In die Küche konnte sie nicht. Dort wartete Xaver, der um keinen Deut besser als die Stammgäste war. So griff sie nach einem leeren Weinkrug, um ihn im Keller aufzufüllen.

Der war außerhalb des Hauses direkt in den Felsen gehauen. Als Josi auf die enge Gasse hinter dem Hotel trat, atmete sie einige Male tief durch. Die Luft war hier, wo kaum je ein Sonnenstrahl hinfiel, bereits herbstlich kühl. *Wie gut, dass sie nicht hatte weinen müssen*, ging es ihr durch den Kopf. Sie wollte einen Weg finden, solche Situationen in Zukunft zu vermeiden. Aber wie?

Josi sollte sich beeilen. Die Gäste wunderten sich bestimmt schon, warum es so lange dauerte, bis sie ihren Wein erhielten. Sie stutzte. Irgendetwas stimmte nicht. Für gewöhnlich versperrte ein hölzernes Tor den Eingang zum Keller. Zu Josis Erstaunen stand es jetzt einen Spalt weit offen. Vorsichtig spähte sie in das Dunkel, wo sich eine Figur bewegte. Eine Kerze auf dem Boden spendete spärliches Licht. Es war ein Mann, der sich am Weinfass zu schaffen machte. Er schob eine Flasche unter den Ausguss und füllte sie. Nachdem er vorsichtig einen Korken aufgesetzt hatte, versteckte er sie im Schatten von zwei irdenen Häfen. Dann griff er nach einem Topf mit eingelegten Bohnen und der Kerze. Schnell zog sich Josi zurück, lief um die Hausecke, um unbemerkt zu beobachten, wer sich im Keller zu schaffen gemacht hatte.

Es erstaunte sie wenig, als sich Xaver kurze Zeit später zurück zum Hotel bewegte. Was hatte es mit der Weinflasche wohl auf sich? Warum versteckte er sie im Keller? Unvermittelt keimte in ihr ein Verdacht und sie beschloss, den Koch in Zukunft genauer zu beobachten. Wenn stimmte, was sie vermutete, dann war das ihre Gelegenheit! Damit würde sie den Schwiegervater beeindrucken können! Endlich würde er erkennen,

wie sehr Josi dem Hotel nützte. *Danke lieber Jesus, Maria Mutter Gottes, dass ihr mein Gebet erhört habt!*

Als sie mit dem vollen Krug in die Gaststube zurückkam, hatte sich die Stimmung beruhigt. Das Gespräch drehte sich nun um Politik. Josi spürte, wie die Anspannung von ihr abfiel, weil sie wusste, bei diesem Thema würden die Dorfleute von ihr ablassen. Da sie aus den Gesprächsätzen immer mal wieder das Wort *Gotthardbahn* heraushörte, wollte sie unbedingt mehr erfahren. Irgendetwas versetzte das ganze Dorf in Aufruhr.

Während sie im hinteren Teil des Raumes den Wein ausschenkte, versuchte sie das Gespräch am Stammtisch zu verfolgen. Im Juli hatte es auf der Baustelle in Göschenen einen *Aufstand der Tunnelarbeiter\** gegeben. Das Schweizerische Militär hatte eingegriffen, um den Tumult niederzuschlagen. Dabei hatten vier italienische Mineure\* ihr Leben verloren, über 80 hatten die Baustelle nach dem Streik verlassen.

„Die Arbeiter fürchteten um ihr Leben. Stellt euch vor, man verlangte von ihnen, im Stollen weiterzuarbeiten, ohne etwas zu sehen. Der giftige Staub und Rauch einer Dynamitladung\* hatte sich noch nicht gelegt, da sollten sie schon wieder zurück an den Bohrer. Als sie sich weigerten, ging der Tumult los.“

„Ich habe gehört, sie hätten nicht genug frische Luft im Schacht. Der Favre\* spare an allem. Viele seien schon so krank geworden, dass man sie fristlos nach Hause schickte.“

„Und jeder schießt gerade dort, wo es ihm passt! Ohne Lüftung muss der Gestank bestialisch sein.“

„Der Stollen ist nicht sicher. Ständig droht etwas einzustürzen. Jeder riskiert sein Leben. Und wofür? Sie können ihren Familien kaum etwas von ihrem Lohn schicken, weil sie sogar das Öl für ihre Funzeln selbst berappen müssen.“

„Da würde ich auch streiken.“

„Die Italiener sollen froh sein, dass sie überhaupt Arbeit haben.“

„Arbeit nennst du das? Das ist eine sinnlose Plackerei. Ich wäre auch abgehauen. Sollen die feinen Herren aus Zürich ihren Tunnel doch selber bauen!“

„Die wollen sich ihre zarten Finger bestimmt nicht schmutzig machen. Die wissen gar nicht, wie man arbeitet.“

„Wir brauchen diese Bahn! Sonst wird Uri total abgehängt. Wir sollten froh sein, dass die Piemonteser für uns malochen.“

„Die Bahn? Ein Beschiss ist das! Wir zahlen Subventionen und am Schluss müssen wir froh sein, wenn überhaupt je ein Zug hier hält. Die machen mit uns, was sie wollen.“

„Genau. Wir müssen uns wehren, damit wir nicht überall zu kurz kommen. Zum Glück hat sich der Ziegler für uns Flüeler eingesetzt. Hört euch das an!“

Der Sprecher schnappte sich das *Amtsblatt*, das der Schwiegervater auf dem Stammtisch hatte liegen lassen. Es war die einzige Zeitung aus Uri, um die man nicht herumkam, wenn man über Aktualitäten auf dem Laufenden bleiben wollte. Ein Abonnement war indes im Verhältnis zum kargen Einkommen sehr teuer, weshalb viele für die Lektüre ins Gasthaus kamen. Der Redner blätterte darin, bevor er einen Abschnitt vorlas. Die Gemeinde Flüelen wehrte sich dagegen, dass der Bahnhof zu nahe an der Pfarrkirche zu liegen kam. Wieder erhitzten sich die Gemüter.

„Die Bahn darf niemals so nahe bei der Kirche vorbeiführen. Wir wollen nicht, dass sie plötzlich einstürzt.“

„Wenn ein Zug vorbeifährt, hört man nicht einmal mehr die Predigt.“

„Das wäre auch kein Verlust.“

„Halt's Maul, du Gotteslästerer! Wann gehst *du* schon in die Kirche?“

„Ach was.“

Josi hatte genug gehört und begab sich hinter das Büffet. In ihrem Kopf schwirrten die Gedanken. *Was war da los? Was hatte das alles zu bedeuten?*

Dumpf erinnerte sie sich an Gespräche mit ihrem Vater vor vielen Jahren. Er hatte damals erklärt, dass die Gotthardbahn Flüelen *in einem Tunnel umfahre*, weil es zu wenig Platz zwischen Kirche und See habe. Warum wurde nun davon gesprochen, sie komme der Kirche zu nahe? *Da stimmte irgendetwas nicht! Aber was?*

Und noch ein anderer Gedanke beunruhigte sie. Sollten die Züge dem See entlangfahren, würde das auch bedeuten, dass sie *vor dem Hotel Helvetia* passierten. Sämtliche Hotels wären vom See abgeschnitten. Wie sollten die Gäste am Ufer spazieren? Würde dann überhaupt noch irgendwer kommen, wenn ein rauchender, lärmender Koloss die Aussicht auf den See behinderte und man weite Umwege in Kauf nehmen musste, um zur Promenade zu gelangen? Suchten die Fremden nicht eher einen ruhigeren Ort? Was, wenn ihr Gasthaus für immer leer bliebe? Was würde dann aus ihr und ihrem Traum, es einmal zu führen?

Josi spürte eine Enge in der Brust, die den Atem abzuschneiden drohte. Diese Gefahr war so viel schwieriger zu bewältigen als die dummen Sprüche der Schwätzer aus dem Dorf. Die konnte sie irgendwie in Schach halten. Aber gegen die Bahn war sie vollkommen machtlos. Die konnte sie nicht aufhalten. *Lieber Gott, bitte verschone das Hotel Helvetia und alle anderen Hotels in Flüelen!*

Um sich zu beruhigen, atmete sie tief durch, den beißenden Rauch ignorierend. Sie musste auf andere Gedanken kommen! Vielleicht kämen sogar mehr Leute, weil die Anreise von weither mit dem Zug bequemer würde? Darauf hofften viele und befürworteten daher die Bahn. Sie sahen sich schon mit hunderttausenden Geschäfte machen wie die Wirte auf der Rigi. Seit von Vitznau aus eine Zahnradbahn zum Gipfel fuhr, wuchs der Ansturm Jahr für Jahr. Die Touristen traten sich schon gegenseitig auf die Füße. Im Sommer kamen viele Einheimische dazu, die alle von den Fremden profitieren wollten. Kinder boten Blumensträuße zum Verkauf, Bauern ihre Kirschen. Und mehr als ein Uhrengeschäft betrieb während

der Saison ein eigenes Lokal, wo sie neben Spiel- und Taschenuhren auch Panoramadrucke, geschnitzte Tiere sowie Souvenirs aller Art feilboten.

Erst vor kurzem war von Art-Goldau aus eine zweite Bahn eröffnet worden. Es war kaum zu fassen, was auf diesem Berg geschah! Ein Hotel nach dem anderen eröffnete und buhlte um die Kundschaft. Mittlerweile stand ein kleines Dorf aus Gasthäusern und Restaurants dort oben, wo die beiden Bahnen den Tourismus tatsächlich beflügelten.

Flüelen war nicht die Rigi und viel weniger bekannt als der Gipfel, den schon so manche besungen hatten. Magazine aus ganz Europa berichteten darüber. Schriftsteller aus verschiedenen Teilen der Welt hatten ihre Reiseerlebnisse erzählt. Warum sollten reiche Leute ausgerechnet hier in Flüelen ihre Ferien verbringen wollen? Konnte sie darauf vertrauen? Die Gotthardbahn erleichterte den Weg in den Süden. Was, wenn in Zukunft gar niemand mehr in Uri ausstieg, weil alle lieber ans Meer wollten, als hier dem Lärm der Eisenbahn ausgesetzt zu sein?



Am nächsten Morgen arbeitete Josi wieder mit dem Schwiegervater in dessen Büro. Sie übertrug noch immer Belege ins Hauptjournal, war aber nur halb bei der Sache. Die Buchhaltung konnte warten. Viel mehr interessierte sie, was sie am Vortag erfahren hatte. Schließlich siegte die Neugier und sie wandte sich ohne Umschweife an ihr Gegenüber: „Kannst du mir bitte erklären, warum der Bahnhof in Flüelen auf einmal bei der Kirche zu liegen kommt? Ich dachte immer, das Dorf werde umfahren?“

„Wie kommst du denn darauf?“ Der Schwiegervater unterbrach seine Arbeit und musterte sie durchdringend.

„Ich habe gestern so etwas am Stammtisch gehört.“

„Seit wann interessieren sich Weiber für Politik?“ Er wollte das Gespräch schon beenden, was Josi nicht davon abhielt in festem Ton zu beharren: „Warum sollten sie sich nicht dafür interessieren? Immerhin wird mich die Lage des Bahnhofs auch betreffen, wenn ich einmal Wirtin bin.“

*Wie würde er auf diese dreiste Bemerkung reagieren?* Doch der Schwiegervater schwieg und holte tief Luft. Es schien, dass genau diese Frage ihn so sehr ermüdete. Sie war es, die seine Kräfte überstrapazierte. Schließlich brummte er etwas Unverständliches, kratzte sich am Kopf und begann umständlich seine Pfeife zu stopfen, die er nach geraumer Zeit entzündete. Erst nachdem er einige Züge geraucht hatte, begann er zu sprechen.

„Vielleicht ist es besser so. Warum solltest du darüber nicht Bescheid wissen?“ Er räusperte sich und paffte noch mehr Rauch in den Raum, dessen erdiger Duft sich sofort ausbreitete. Josi verkniff es sich, die Luft mit der Hand etwas zu fächeln. Sie wartete gespannt, während sie die Schwaden beobachtete, die sich zwischen ihr und dem Schwiegervater ausbreiteten.

„Um es kurz zu machen: Die Gotthardbahn-Gesellschaft steckt arg in der Klemme. Für den Bau der Linie im Tessin hat sie viel zu viel Geld ausgegeben, sodass sie jetzt Kosten einsparen muss. Darum plant sie den Verlauf auf der Nordseite neu. Sie argumentiert, der Tunnel bei Flüelen sei *zu teuer*. Darum müsse die Linie dem See entlangführen. Damit sind viele Dorfbewohner nicht einverstanden.“

„Du auch nicht?“, wollte Josi wissen.

„Wie immer gibt es verschiedene Ansichten. Alle kommen mit ihren Sorgen zu mir und verlangen, dass ich in ihrem Sinn handle. Ich versuche zu vermitteln. Aber ich will auf keinen Fall, dass die Trasse *auf einem hohen Damm\** verläuft. So ein Projekt darf nicht gebaut werden. Das werden wir niemals dulden.“

Josi war entsetzt: „Dann sähe man ja nicht mehr auf den See. Wer würde noch zu uns kommen wollen? Nein, so etwas darf nie und nimmer sein.“ Josi versuchte sich vorzustellen, wie der Blick von der Gaststube aus auf eine Steinmauer wohl sein würde. „Das möchte ich bestimmt nicht“, doppelte sie nach.

„Darum verhandeln wir und suchen nach weiteren Lösungen. Es ist sehr schwierig. Es gibt zu viele verschiedene Interessen in der Gemeinde,

im Kanton, und auch der Bundesrat redet mit. Die Geschäftsleute fürchten um ihre Rendite, wenn der Bahnhof nicht auf der Seite des Dorfes liegt. Auch die Schifffahrtsgesellschaft meldet ihre Begehren an. Sie will, dass man direkt vom Schiff auf den Zug umsteigt. Niemand will nachgeben. Die Gotthardbahn-Gesellschaft und der Bund führen den Preis als Vorwand an, schließlich kann man kein Geld ausgeben, das nirgends vorhanden ist. Er ist *das* Argument, das alle anderen Meinungen bodigt. Viele befürchten Nachteile, wenn die Linienführung nicht in ihrem Sinn geschieht. Es ist zum Verzweifeln. Im Moment sind alle unzufrieden. Was können wir dafür, wenn die auf der Südseite geklotzt haben? Man müsste doch annehmen, dass Ingenieure rechnen können!“

„Können die das nicht?“, fragte Josi erstaunt, schließlich war die Gotthardbahn eines der anspruchsvollsten Bauwerke auf der ganzen Welt.

„Offenbar nicht gut genug. Jedenfalls musste der Oberingenieur seinen Posten räumen. Er hat aber eine Abfindung von 100'000 Franken erhalten! Pah! Bringt das ganze Unternehmen in Gefahr und wird dafür auch noch belohnt!“

Er zog an seiner Pfeife und blies etwas Rauch aus, bevor er fortfuhr: „Der neue leitende Ingenieur steht vor der unlösbaren Aufgabe, Kosten einzusparen und das Projekt trotzdem in der vorgesehenen Zeit zu beenden. Die Gotthardbahn-Gesellschaft muss nun auch neue Kredite beschaffen. Es ist kaum vorstellbar, wie das alles je gelingen soll. Trotz allem: Die Gotthardbahn darf nicht scheitern.“

„Haben deswegen die Tunnelarbeiter gestreikt?“

„Ja und nein. Das Projekt der Gotthardbahn ist eine riesige Herausforderung. Es treten immer wieder Schwierigkeiten auf, die niemand voraussehen konnte. Herr Favre steht unter enormem Druck, zeitlich und finanziell. Darum sind die Arbeitsbedingungen für die Mineure schlecht. Sie wollten mehr Lohn, eine funktionierende Lüftung und bessere Sicherheitsvorschriften, weil es immer wieder zu schweren Unfällen kommt.“

„Dann ist es richtig, wenn sie sich wehren“, fand Josi bestimmt. Wer würde sich nicht wehren, wenn er um sein Leben fürchtete?

„Es gibt ihnen noch lange nicht das Recht, die Arbeiten zu behindern. Solche Sitten darf man nicht einreißen lassen, sonst gefährden sie das gesamte Projekt.“

Der Schwiegervater war lauter geworden. Streikende Arbeiter waren ihm ein Gräuel. Nun stopfte er seine Pfeife erneut, damit sie besser zog. „Stell‘ dir vor, sie haben sogar gedroht, es gehe kein Mineur mehr in den Tunnel, bis die Forderungen vollumfänglich erfüllt seien. Als ob das nicht der Dreistigkeit genug wäre, errichteten sie dazu Streikposten. So ein Benehmen muss auf alle Fälle verhindert werden, damit es nicht Schule macht! Wo kämen wir denn hin, wenn jeder, der mit seiner Situation unzufrieden ist, einfach streiken könnte? Das ist die giftige Saat der Sozialisten. Die haben von Geschäften keine Ahnung! Die verstehen nichts von Geld. Ein Streik erhöht die Kosten und macht alles noch schlimmer. Das dürfen wir nicht dulden.“

Ein Hustenanfall unterbrach den Schwiegervater, der sich in Fahrt geredet hatte. Umständlich zog er ein Taschentuch hervor, um sich Schleimfetzen vom Kinn zu wischen, während sich der Reiz allmählich verzog.

„Es ist im Moment noch unsicher, woher das zusätzliche Geld kommen soll. Ich mache mir wirklich Sorgen, ob die Gotthardbahn je zustande kommt. Die Lage ist sehr ernst. Es wäre für Uri eine Katastrophe, wenn sie scheiterte.“

„Trotzdem verstehe ich die Arbeiter. Würdest *du* im Tunnel schuften wollen, wenn es so gefährlich ist? Wochenlang in einem dunklen Loch, weit unter der Erde und ständig droht ein Unglück. Also *ich* möchte das nicht.“ Josi fühlte einen kalten Schauer. Nie und nimmer hätte sie so arbeiten wollen.

„Was heißt schon gefährlich? Darum geht es nicht. Keiner ist gezwungen, an der Bahn mitzubauen. Sie können jederzeit gehen, wenn es ihnen nicht passt. Ich versichere dir: Die meisten sind froh um diese Gelegen-

heit. Wo sie herkommen, gibt es sehr wenige Verdienstmöglichkeiten. Sie brauchen den Lohn, um ihre Familien zu ernähren.“

„Trotzdem haben nach dem Aufstand viele die Baustelle verlassen“, berichtete Josi, was sie gehört hatte.

„Wen kümmert es? Das ist ihr gutes Recht. Sie können jederzeit ersetzt werden. Das ist das geringste Problem bei der Sache, glaube mir! Die Piemonteser stehen Schlange. Inzwischen geht es im Tunnel gottseidank wieder weiter voran. Diese Bahn *muss* unter allen Umständen gebaut werden! Viel schwieriger wird es sein, genügend Geld aufzutreiben.“

„Wie viel ist es denn?“, wollte Josi wissen.

„Mehr als du dir je vorstellen kannst! Momentan fehlen über 100 Millionen! Es ist nicht sicher, ob die Bahn je fertig wird. Vielleicht endet alles mit einem immensen Schuldenberg ohne jedes Ergebnis. Das darf einfach nicht geschehen! Wir müssen auf alle Fälle verhindern, dass dieses Projekt scheitert! Die Zukunft Uris hängt davon ab. Was sage ich, die Zukunft der Schweiz. Darum will der Bundesrat die Kantone verpflichten, dass sie sich nochmals mit einer Summe beteiligen.“

Er richtete sich auf seinem Sessel etwas auf, als ob er zu einer Versammlung sprechen würde, hob den Kopf und fuhr mit Nachdruck fort: „Aber das kann nicht sein! Wir Urner haben bereits *eine Million* aufgebracht. Unter keinen Umständen wollen wir wieder zur Kasse gebeten werden, weil die Gotthardbahn-Gesellschaft pfuscht! Sollen die selber sehen, woher sie das Geld nehmen, von uns jedenfalls nicht!“

Josi war sprachlos. Es war tatsächlich eine Summe, die ihre Vorstellungskraft überstieg. 100 Millionen! Wer hatte je von so viel Geld auf einem Haufen gehört?

Die Pfeife war inzwischen erloschen. Der Schwiegervater klopfte die Krümel in einen Aschenbecher, bevor er das kunstvoll geschnitzte Schmuckstück in einem Beutel verstaute. Dann suchte er nach einigen Papieren, die er in seine Mappe packte.

„Was hast du vor?“, wollte Josi wissen.

„Ich muss gleich nochmals nach Altdorf gehen. Kümmere du dich weiter um die Buchhaltung, damit wenigstens hier die Lage unter Kontrolle ist. Die Altdorfer sind mit den Plänen für ihren Bahnhof nämlich genauso wenig einverstanden wie die Flüeler. Es kann nicht sein, dass wir Urner nur Nachteile haben von dieser Bahn! Darum wollen wir nochmals ein Schreiben aufsetzen, um dem Bundesrat unsere Wünsche mitzuteilen.“



Während Hanni den Tisch für die Taufgesellschaft am Mittag eindeckte, summt sie das Gloria aus der Krönungsmesse, das sie am Vorabend im Kirchenchor geprobt hatte. Mit Schwung faltete sie Servietten, richtete das Besteck ordentlich aus, bevor sie jedes Glas prüfend gegen das Licht hielt und ihm mit einem sauberen Tuch den letzten Glanz verlieh. In ihrer Kindheit war die Mutter eine strenge Lehrmeisterin gewesen. Tausendfach hatte sie wiederholt, wie wichtig jedes Detail für eine feierliche Tafel sei, sodass ihr jeder Handgriff in Fleisch und Blut übergegangen war. Tänzelnd wechselte das junge Mädchen von einem Platz zum nächsten. Sie war so in ihr Werk vertieft, dass sie Josi nicht eintreten hörte. Erst nach einem Räuspern ihrer Schwägerin schaute sie auf.

„Hör mal, Hanni, kannst du ein Geheimnis für dich behalten?“, fragte Josi unvermittelt.

Hanni setzte das letzte Glas ab. „Ja natürlich.“

„Es ist sehr wichtig für mich. Ich habe große Angst, dass etwas schief läuft. Hilfst du mir?“ Josi wisperte nur leise.

„Worum geht es?“ Hanni war sehr gespannt, weil Josi so geheimnisvoll tat. Die schaute sich prüfend um, bevor sie etwas in Hannis Ohr flüsterte. Entsetzt vergaß sie für einen Moment das Atmen. „Und du glaubst das tatsächlich?“, fragte sie viel zu laut.“

„Schschscht“, mahnte Josi, indem sie den Zeigefinger auf die Lippen hielt, „niemand darf etwas davon wissen, sonst kann der Plan nicht gelingen.“

„Was soll ich tun?“, tuschelte Hanni erwartungsvoll.

Während Josi kaum hörbar genauere Anweisungen gab, nickte Hanni mehrmals. „Gut. Einverstanden. Ich bin ja gespannt, wie das ausgeht.“ Sichtlich erleichtert, zog sich ein Lächeln über Josis Gesicht.

„Vielen Dank. Du bist meine einzige Rettung!“, stelle Josi beruhigt fest.

„Schon gut. Das mache ich gerne für dich. Und du? Kannst *du* auch ein Geheimnis für dich behalten? Ich muss es einfach jemandem mitteilen, sonst zerplatze ich.“ Freudestrahlend konnte Hanni ihre Neuigkeit kaum zurückhalten.

Josi nickte zustimmend, selbst bis aufs Äußerste gespannt.

Nun raunte Hanni ihrerseits der Schwägerin etwas ins Ohr. Beide kicherten. „Wie schön für dich! Wann ist es denn soweit?“ Sie tuschelten weiter, lachten, bis ein Schatten in der Tür auftauchte.

„*Du!* Wie kannst du es wagen?“ Entgegen ihrer sanften Art sprach die Schwiegermutter in lautem Ärger zu ihrer Tochter, indem sie einen spitzen Zeigefinger auf sie richtete. Die vormals heitere Stimmung war im Nu verflogen. „Willst du die ganze Familie *in Verruf* bringen? Was sollen die Nachbarn denn denken? Zu nachtschlafender Zeit treibt sich das Fräulein im Dorf herum. Und dann schleicht sie sich wie ein Dieb ins Haus und glaubt, niemand merke etwas.“

Hanni schluckte betreten, schwieg eine kurze Weile, verzweifelt nach einer passenden Antwort suchend.

„Ich war nur in der Chorprobe. Das weißt du doch“, verteidigte sie sich und ließ den Kopf hängen, um dem zornigen Blick ihrer Mutter auszuweichen.

„Von wegen Chorprobe, seit wann dauert die so lange?“ Die Mutter schüttelte heftig den Kopf, zeigte deutlich, dass sie ihrer Tochter kein Wort glaubte.

„Ich half dem Chorleiter noch beim Aufräumen. Darum wurde es wahrscheinlich etwas später“, folgte kleinlaut Hannis Antwort. Ihre rotglühenden Wangen verrieten, dass es wohl noch einen anderen Grund gegeben haben mochte.

„Dass ich nicht lache, aufräumen. Du kannst froh sein, dass dein Vater nichts mitbekommen hat, weil er selbst noch nicht zuhause war. Sei gewiss, dass ich dich kein zweites Mal in Schutz nehmen werde! Dann ist es aus mit dem Chor. Hast du mich verstanden?“

Nervös zog Hanni eine Haarnadel heraus, um ihren Zopf besser festzustecken. Sie wollte diesen Streit so schnell wie möglich beenden, weshalb sie vorzog, nichts weiter zu ihrer Verteidigung vorzubringen. Um keinen Preis wollte sie ein Verbot für den Chor riskieren.

„Und nun ab mit dir! Geh hinauf, die Zimmer putzen. Wir erwarten heute zwei neue Gäste.“

Josi hütete sich, etwas zu sagen. Sie hob nur fragend die Schultern, unterdrückte ein Grinsen und zog Hanni mit sich in den Flur. „Ich helfe dir!“ Die beiden jungen Frauen beeilten sich aus dem Blickfeld der Schwiegermutter zu verschwinden. Die warf einen prüfenden Blick auf die Tafel, nickte und begab sich zurück in die Gaststube.



Es dauerte einige Tage, bis sich eine passende Gelegenheit bot, weil der Schwiegervater an diesem Abend ausnahmsweise zuhause war. Josi trug die letzten Teller in die Küche, wo sich Berge von schmutzigem Geschirr türmten. Nachdem alle Gäste gegangen waren, wartete noch das Abspülen. Sie stellte sich mit Hanni an den Schüttstein. Die beiden jungen Frauen machten sich unbekümmert ans Werk, während Josi aus den

Augenwinkeln Xaver beobachtete. Sie plauderten belanglos miteinander, wiederholten den neusten Dorfklatsch, als ob nichts Besonderes wäre.

Als Xaver die Speisereste zusammenstellte, um sie im Keller zu verstauen, stieß Josi ihre Schwägerin in die Seite und murmelte: „Jetzt.“

Sofort lief Hanni ins Büro ihres Vaters und fragte: „Kannst du mal einen Moment kommen? Ich möchte dir etwas zeigen!“

„Was gibt es denn?“ Er wollte nicht gestört werden. Dennoch weckte Hannis Aufregung seine Neugier. Es musste einen wichtigen Grund geben, weshalb sie einfach so hereinplatzte.

„Komm schon. Beeile dich! Aber sei leise“, drängte Hanni.

Widerwillig folgte er seiner Tochter, die ihn zum Hinterausgang drängte. Die Gasse war stockfinster, weil hier keine Gaslaternen brannten. Die beiden tappten in Richtung eines zarten Lichtscheins, der aus dem Keller leuchtete. Hanni legte ihren Zeigefinger auf die Lippen, um ihrem Vater mitzuteilen, er solle sich ruhig verhalten. Vorsichtig öffnete sie die Türe zum Keller so weit, dass sie eine Person sehen konnten, die im Licht einer Kerze ihren Rucksack packte. Eine Flasche Wein, ein in Wachstuch gehülltes Bündel, ein kleiner Topf Schmalz, drei Rauchwürste verschwanden nach und nach.

„Darf ich fragen, was du hier tust?“ , wetterte der Schwiegervater, nachdem er verstand, was er gerade beobachtet hatte.

Erschrocken fuhr Xaver herum. Beinahe hätte er die Kerze umgestoßen. „Ähm, Herr Ziegler, was machen Sie denn hier um diese Zeit?“, stotterte er.

„Das sollte ich wohl besser dich fragen. *Darum* also schreiben wir Verluste! Was fällt dir ein, mich zu bestehlen! Seit wann geht das so?“

„Herr Ziegler, ich wollte nur...“ Xaver schlotterte am ganzen Leib, vergeblich nach einer Ausrede suchend.

„Schweig besser, sonst wird alles noch schlimmer.“

Der Schwiegervater packte den Koch am Kittel und zog ihn mit erstaunlicher Kraft unsanft ins Freie.

„Wir zwei haben ein Wörtchen miteinander zu reden.“

Indessen lief Hanni zurück ins Haus. Ihr Auftrag war damit erledigt.

## *November 1875*

„Das hast du gut gemacht. Ich danke dir, Josi. Ohne dich wäre ich nie dahintergekommen, dass Xaver stiehlt.“

Seit Tagen hallten die anerkennenden Worte des Schwiegervaters in Josi nach. Sie kuschelte sich darin wie in einen wärmenden Schal. *Danke*. Wann hatte sie je ein Lob oder einen Dank erhalten? Ihre Eltern hatten ganz selbstverständlich ihre Hilfe in Anspruch genommen. Weshalb hätten sie ihr danken sollen? Bis jetzt hatte sie der Schwiegervater kritisiert oder geschwiegen. Dass ausgerechnet *er* Josis beherzten Plan derart würdigte, war mehr als sie je erwartet hätte.

Den Koch hatte er fristlos entlassen, nachdem er ihn auf frischer Tat ertappt hatte. Von einer Anzeige sah er ab, weil Xaver für seine kranke Mutter sorgen musste. Die teuren Medikamente waren für ihn schier unerschwinglich. Darum hatte er ab und zu Wein und Speisen mitgenommen, die er weiterverkaufte. Für sich selbst brauchte er nicht viel zu essen, weil er sich im Hotel stets ausgiebig den Bauch füllte. Zudem versprach er, seine Schulden nach und nach abzustottern.

Josi war heilfroh, dass Xaver ihr das Leben nicht mehr länger schwer machte. Nie hätte sie für möglich gehalten, dass der Schwiegervater so nachgiebig wäre und dass er sie nun sogar respektierte. Das stimmte sie zuversichtlich. Hoffentlich war ihr Plan aufgegangen!

Xavers plötzliches Fehlen verursachte jedoch einige Schwierigkeiten. Auch wenn im November kaum mehr Fremde im Hotel nächtigten, brauchte es in der Küche eine gelernte Kraft. Da reichten Josis Künste noch nicht und die Schwiegermutter mochte inzwischen die aufreihen-

de Arbeit am heißen Herd nicht mehr bewältigen. Darum brauchten sie dringend Unterstützung. Josi hatte eine Idee.

Unverzüglich schrieb sie einen Brief an ihren Onkel Johann im Isenthal. Josi hatte als Mädchen bei ihm ausgeholfen, weil seine Frau unerwartet gestorben war. Sie ließ ihn mit drei kleinen Kindern zurück. Seine Magd Anna war selbst noch fast ein Kind, sodass er jemanden in dieser schwierigen Zeit benötigte. Seine jüngste Tochter Agi war noch ein Kleinkind, das seine Mutter schmerzlich vermisste.

Wenige Wochen nach der Beerdigung hatte Onkel Johann Anna geheiratet. Die Situation war für alle sehr schwierig, für die Kinder, die ihre richtige Mutter vermissten, und für Anna, die überraschend zur Stiefmutter geworden war. Nachdem Josi nach Flüelen zurückgekehrt war, blieb sie mit Anna in losem Briefkontakt. Sie hatte angedeutet, dass sie keinen Zugang zu ihrer Stieftochter finde, die sich verschließe und kaum rede, keinen Antrieb zeige irgendetwas zu lernen oder zu tun. Daher fragte Josi an, ob das Mädchen als neue Magd im Hotel anfangen wolle. Die Schwiegereltern hatten zugestimmt, die junge Cousine als Magd im Gasthaus aufzunehmen.

Schon wenige Tage später besuchte Onkel Johann das Hotel Helvetia. Hinter ihm versteckte sich Agi schüchtern. Die etwas unbeholfene Dreizehnjährige mit dunklen Augen unter ebenso dunklem Haar blickte verängstigt um sich. Wie das Kind so mit hängendem Kopf dastand, wirkte es verstockt, wenn nicht sogar etwas blöd.

„Hallo Agi. Ich habe dich gar nicht erkannt. Das letzte Mal, als ich dich gesehen habe, konntest du noch nicht richtig laufen. So klein warst du. Daran kannst du dich bestimmt nicht erinnern. Wie geht es Anna?“ So aufmunternd Josi ihre Begrüßung vorgebracht hatte, so beharrlich war das Schweigen. Das Mädchen blickte nur hartnäckig auf seine Schuhe, ohne einen Ton von sich zu geben.

„Hattest du eine gute Reise? Es ist bestimmt ein Abenteuer für dich, von zuhause wegzugehen.“ Schweigen. Unruhiges Gezappel hinter Onkel